

## Stechpalme und Mistel – wie lange noch Weihnachtsschmuck?

Von Otto Feucht

Längst ist die Weihnachtszeit wieder vorüber. Das Grün aus dem Festraum ist abgeräumt, der Christbaum selbst, das Tannreis und mit ihm die anderen immergrünen Zweige, die auch heute bei uns, wohl von England her, immer mehr zur Sitte geworden sind, *Stechpalme und Mistel*. Aber gerade diesen beiden droht gleichermaßen das Schicksal, immer seltener zu werden. Und darum soll von beiden gemeinsam hier die Rede sein und den Möglichkeiten nachgegangen werden, ihr Verschwinden zu verhindern.

Wer bei uns denkt beim Wort *Stechpalme* nicht zuerst an den Schwarzwald und an den durch seine Schönheit berühmten Palmenwald bei Freudenstadt, nach dem das weithin bekannte Kur- und Erholungshaus seinen Namen hat? Daß diesen unsere Stechpalme den Namen gegeben hat, erscheint uns ganz selbstverständlich, und doch war die Frage umstritten, denn in unserem württembergischen, evangelischen Schwarzwald sprach man ursprünglich nicht von Stechpalme, sondern von „Stechlaub!“ Wir wollen diese Frage zunächst beiseite lassen und uns zu der anderen Frage wenden, warum wir die Pflanze nur vom Schwarzwald her kennen, aber von keinem anderen unserer Waldgebirge, vor allem nicht von der benachbarten Alb her? Warum erscheint sie uns geradezu als Wahrzeichen des Schwarzwalds, mit ihrem lederartig starren glänzenden Laub, dessen Rand sich vielfach zu Dornen zuspitzt, und mit den leuchtend roten Beerenfrüchten? Daß die Blätter der obersten Zweige meist unbewehrt, ganzrandig, sind, die der untersten aber die stärksten Stacheln tragen, hat man als Anpassung an Tierfraß angesehen, aber so einfach scheint die Sache doch nicht und wir wollen solch teleologische Gedanken beiseite lassen.

Die Stechpalme, deren wissenschaftlicher Name *Ilex aquifolium* (acutifolium) genau unserem „Stechlaub“ entspricht, ist ein hervorragender Vertreter der atlan-

tischen Pflanzengruppe, die von der europäischen Westküste, vom Atlantik her, soweit nach Osten vordringt, als dorthin noch die Einwirkungen des einigermaßen ausgeglichenen Meeresklimas reichen. So findet sie sich von England und Westnorwegen her bis Greifswald und Rügen, vom Rheinland bis Hannover, vom Odenwald und den Vogesen her bis ins Bodenseegebiet, zu den nördlichen Voralpen, am Mittelmeer gar von Spanien bis Persien und weiterhin bis nach Ostasien. In unserer Heimat verläuft die natürliche Grenze vom Odenwald bis Neckarsteinach und Birkenfeld, dem Nagoldtal entlang, das sie gegen Osten nicht überschreitet, bis Altensteig und Alpirsbach, Schramberg und Villingen, weiter nach Überlingen, zum Gehrenberg und nach Isny<sup>1</sup>. Überall nur auf sandigem, kalkarmem Untergrund. Davon, daß sie Kalkboden<sup>2</sup> bevorzuge, kann gar keine Rede sein. Meist wächst sie freilich nur strauchartig, oft in dichtem Gebüsch in Wäldern oder am Waldesrand. Um so mehr fallen Baumformen mit aufrechtem Stamme ins Auge, seltener im Walde als in Gärten und Parkanlagen. Und gerade solche Bäumchen unter wirksamen Schutz zu stellen, erscheint ganz besonders wünschenswert.

Denn gerade die baumwüchsigen sind am meisten gefährdet. Daß solche gegendweise von altersher als Christbaum ins Zimmer geholt worden sind, wissen wir von *Johann Peter Hebel*, dessen Schilderung in „Noch eine Frage“ zu den schönsten seiner alemannischen Gedichte gehört. Und wir wissen, daß solche Verwendung auch im württembergischen Teil des Schwarzwalds manchenorts noch vor einem Menschenalter üblich gewesen ist. Wie groß können solche Bäume werden? Wir hören aus dem bergischen Rheinland<sup>3</sup> von der „größten Stechpalme Deutschlands“ bei Mittel-Enkelen im Regierungsbezirk Köln, die bei 10 Meter Höhe einen Stammumfang von 1,45 m erreicht hatte. Aus Baden



Stechpalmengebüsch bei Dennach

Aufnahme Otto Feucht

berichtet *Klein*<sup>4</sup> von einem Baum bei Oberkirch mit 33 cm Stammdurchmesser und 8 m Höhe. Bei Untertengenhardt stand 1913 ein Stamm mit 9 m Höhe und 25 cm Durchmesser (in 1,3 m über dem Boden). Ein aus dem Schwarzwald stammender Baum im Forstamtgarten in Adelberg hat eine dicht über dem Boden entnommene Stammscheibe mit 22 cm Durchmesser bei einem Alter von 75 Jahren in unser Museum für Naturkunde geliefert, nachdem er im Winter 1928/29 völlig erfroren war. Und in einem alten Bericht lesen wir gar<sup>5</sup>, daß bei Reinerzau, auf württembergischem Boden, um 1820 ein Stechpalmbaum stand, 8,6 m hoch, mit – umgerechnet – 37,5 cm Dicke! Der Baum ist damals gestohlen worden. Wir hören, er habe einen kleinen Sägklotz ergeben, der zu „Brettern von seltener Dauer und ganz einzig in ihrer Art“ geschnitten worden sei. Das harte, gleich-

mäßig zähe Holz war und ist aber auch in geringeren Stärken sehr geschätzt, sei es zu Stützen, Hammerstielen, Schlegeln, Bergstöcken oder zu Scheiden der Holzhauer. Sogar die gerichtliche Prügelstrafe soll einst mit Stechpalmstöcken vollzogen worden sein. Und aus London hören wir, daß dort die Pferdelenker zu ihren Peitschen nur Stechpalmen verwendet hätten, die ja in England viel leichter zu beschaffen waren als bei uns.

Wenn wir von England sprechen, ist es angebracht, auch den dortigen Namen anzugeben, und dieser lautet „holly“. Wer denkt dabei nicht gleich an die kalifornische Filmstadt *Hollywood*? Aber wer denkt daran, daß dieser Name genau das nämliche bezeichnet, wie unser „Palmenwald“? Holly aber klingt an das französische *houx* an und an das holländisch-niederdeutsche *hōls*, *hulse*, und dies wiederum führt



Stechpalme bei Loffenau

Aufnahme K. H. Kindel 1965

zu dem zweiten deutschen Namen *Hülse*. So trägt im Forst Obertal noch heute ein Waldteil den Namen „Hülseneck“, und drüben in den Vogesen steht der „Hilsenfirst“, vielen Kämpfern des ersten Weltkriegs noch in böser Erinnerung. Jenseits des Rheins ist der Baum ja so bezeichnend, daß er zum Abzeichen des Vogesenklubs geworden ist. Nicht nur das Holz der Stechpalme war sehr geschätzt, auch der Bast, die Rinde, die Beeren – zu Vogelleim – und natür-

lich auch das Laub. Weniger zu Tee, der bei uns wohl keine große Rolle gespielt hat, obwohl ein naher Verwandter aus Südamerika (*Ilex paraguayensis*) den Matetee liefert, der auch hierzulande seine Freunde hat.

Hören wir einige alte Berichte aus der Freudenstädter Gegend, die der Herausgeber der „Freudenstädter Heimatblätter“ ans Licht gezogen hat: Da berichtet der 1886 geborene Holzhauer Fritz Fink-



Stechpalme im freien Feld,  
mit Wildkirsche, bei Schramberg

Aufnahme Otto Feucht

beiner aus Mitteltal<sup>6</sup>: „Die Holzhauer von Mitteltal sind früher winters in der arbeitslosen Zeit ‚in die Palmen‘ ins Badische gegangen, die Tonbacher holten sie im Langenbach. Damals waren die Winter noch sehr schneereich und streng, und die Holzhauer waren bis zu vier und fünf Monaten daheim ohne Verdienst! Dabei hatten sie meist eine stattliche Zahl Kinder zu ernähren . . . So trieb die Not sie ins Badische ‚in die Palmen‘. Sie gingen bisweilen zwei- bis dreimal in der Woche. Zu dritt und viert machte man sich nachts um zwei Uhr auf die Strecke über die Zuflucht, Oppenau und weiter, oder über Griesbach, Peterstal bis in die Gegend Oberharmersbach. Dort schnitten sie die ‚Palmen‘ (Palmzweige) und füllten je einen Sack mit dreißig bis vierzig Pfund. Dieser wurde wie ein Rucksack auf den Rücken geschnallt und fünf oder gar sechs

Stunden lang heimwärts geschleppt . . . Bei günstigen Schneesverhältnissen nahmen sie einen Hörnerschlitten mit auf die Höhe (Zuflucht oder Zollstockhütte), um auf dem Rückweg die Säcke dort aufladen zu können. So um neun Uhr abends trafen sie wieder daheim ein. Die Palmen wurden nun auf den Stubenboden geleert. Die ganze Familie setzte sich um den Palmenhaufen und zupfte die einzelnen Blätter von den Zweigen. Diese Arbeit dauerte oft bis über Mitternacht hinaus. In der Frühe des folgenden Morgens brachte dann der Vater zu Fuß die Palmblätter zum Verkauf nach Freudenstadt. Käufer waren dort Kaufmann C. A. Schmid, Tagelöhner Kantlehner, Schuhmacher Bilger. Bezahlt wurde je nach Nachfrage für das Pfund neun bis dreizehn Pfennige. Für zwei Tage schwere Arbeit somit drei bis vier Mark Verdienst! Die Palmblätter wurden



Stechpalmen auf abgeräumter Sturmfläche bei Herrenalb

Aufnahme Otto Feucht

damals zu Totenkränzen verwendet, die unter Glas aufbewahrt und in den Stuben der Verstorbenen aufgehängt wurden. Dazu diente vermutlich auch das ‚Immergrün‘ (Rippenfarn, *Blechnum spicant*), das im Herbst von den Frauen und Kindern gesammelt und an die Gärtnerei Hochstetter verkauft wurde, zu sechs oder sieben Pfennig je Pfund.“

Und nun ein Zeugnis des bekannten Schwarzwaldpfarrers *H. Hansjakob*<sup>7</sup> über eine Begegnung mit einem alten Manne auf dem Zwieselberg bei Freudenstadt 1897: „Seit Jahr und Tag kann er auf dem Handwerk nimmer schaffen und muß schauen, wie er sonst Brot findet. Ein eigener Erwerbszweig, von dem ich heute zum erstenmal hörte, führt ihn nun im Frühjahr über den Kniebis und hinab ins Wolfstal, um im ‚Schappe‘, auf dem Kupferberg, Stechpalmenreiser zu holen. Er hat für hin und her neun Wegstunden zu machen und dazu einen Karren zu ziehen. Sein Weib begleitet ihn. Sie hat heut Gelegenheit gehabt, den Karren mit den Stechpalmen, die in Säcke verpackt sind, einem von Pferden gezogenen Wagen anzuhängen, und ist drum vorausgen Freudenstadt, während der Mann noch seinen wohlverdienten Schoppen trinken will. Morgen wer-

den nun die einzelnen Blätter mit vieler Mühe abgezupft und dann verkauft, das Pfund zu elf Pfennig. Heute hat das Ehepaar Freudenstadt um drei Uhr morgens verlassen und kommt abends um neun Uhr wieder heim. Der folgende Tag geht durch Abzupfen vorüber und dann können die zwei Leute 30 Pfund Blätter abliefern und erhalten dafür drei Mark und dreißig Pfennig. Das ist der Lohn für zwei mühevollen Tage und für zwei Menschen. Fürwahr, die soziale Ungleichheit im Verdienst schreit angesichts solcher Tatsache zum Himmel!“

Aus diesen Schilderungen dürfte klar hervorgehen, daß damals in der näheren Umgebung der Stadt sich das Sammeln nicht mehr lohnte, und daß zugleich mit der Ware auch der Name von der badischen, katholischen Seite übernommen worden ist und das heimische „Stechlaub“ verdrängt hat. Dort im katholischen Gebiet waren die Zweige, zusammen mit den Palmkätzchen, Hauptbestandteil des am Palmsonntag geweihten „Osterpalmen“. Die „Freudenstadt“ selbst ist ja erst 1599 zur Aufnahme protestantischer Vertriebener gegründet worden. Damit werden alle Versuche hinfällig, nach einer anderen Ableitung des Wortes Palmenwald zu



Stechpalme beim Spindlershof  
über Calw

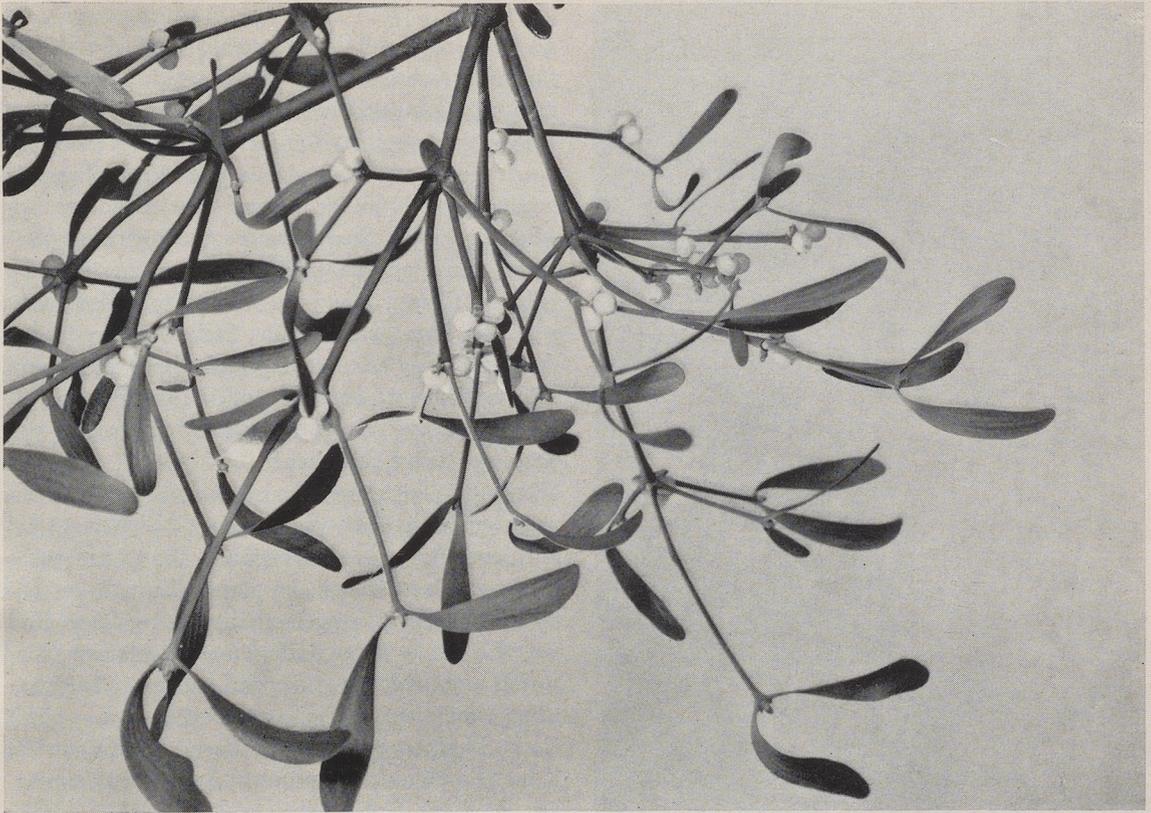
Aufnahme Otto Feucht

suchen, das ja in unserem Lande auch anderwärts sich findet, in Gegenden, in denen Stechpalmen keinesfalls in Frage kommen können.

Durch neue Ermittlungen ist nun nach freundlicher Mitteilung der städtischen Waldinspektion nachgewiesen, daß tatsächlich zu der Zeit, als die Stadt sich bewußt zum Kur- und Erholungsort auszubauen begann, gerade in dem Waldteil, der noch 1865 den Namen „am Rodter Weg“ führte, noch vereinzelt Stechpalmen zu finden waren. Aber gerade der neue, den Kurgästen zuliebe geschaffene Namen mußte dem Wald zum Verhängnis werden. Denn nun trachteten allzu viele Gäste darnach, sich zum Andenken einen Strauß, möglichst mit Beeren, mitzunehmen oder gar junge Pflanzen für ihren eigenen Garten auszugraben!

Aber dazu kam gerade damals ein zweites: Die

Umstellung des Forstbetriebs in einem Teil des Stadtwaldes zur plenterartigen Bewirtschaftung, die keine Kahlfläche mehr aufkommen ließ, weil Alt und Jung auf der nämlichen Fläche durcheinander stehen und keine Stelle mehr aufgerissen wird. Diese Art, die auch „Femelbetrieb“ genannt wird, hat sich gerade in der dortigen Umgebung im bäuerlichen Wald durch jahrhundertelange persönliche Arbeit und Sorgfalt des Besitzers in schönen Erfolgen bewährt. Sie wurde damals auch für den Palmenwald übernommen, der sich nach Standort und Bestockung als dazu geeignet zeigte, und so blieb dieser geschlossen und schattenspendend für die Besucher. Die Stechpalme verlangt aber zu richtigem Gedeihen lichten Standort oder gar freie Fläche. So zeigt das Bild vom Bernhardt Kopf bei Herrenalb den Ausschnitt einer vom Sturm geris-



Mistelzweig mit Beeren

Aufnahme Hedda Reidt

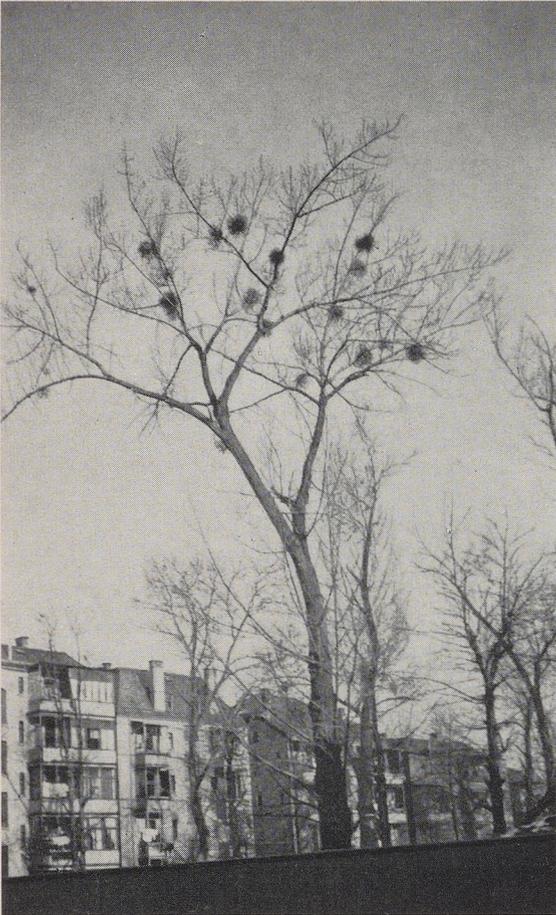
senen großen Kahlfläche, von der das Holz abgeführt ist und die schon vorhandenen oder neu angesamten Palmen sich frei ausbreiten können, während im Gegensatz dazu im dicht geschlossenen Bestand die Stämmchen sich nur notdürftig am Leben halten können.

Die beiden oben abgedruckten Berichte machen offenkundig, daß es im Schwarzwald keineswegs nur reiche „Holzherren“ und „Erzbauern“ gegeben hat, wie sie etwa Hansjakob an anderer Stelle uns so anschaulich schildert, oder gar nur Leute von der Art des „Holländermichels“ bei Hauff. Daß die armen Wäldler als Palmensammler ihre Beute gerade in den holzreichen Plenterwäldern des Westhangs ungestört holen konnten, die großenteils in bäuerlichem Besitz waren und heute noch sind, hängt wohl wohl damit zusammen, daß die Palmen von den Waldherren mehr oder weniger als Unkraut angesehen wurden, mit dem sie selbst nichts anzufangen wußten.

Die bescheidenen Totenkränzchen, von denen oben

erzählt wurde, gibt es heute wohl nirgends mehr, die Kränze und Bindereien sind viel üppiger und aufwendiger geworden. Zu solchen Zwecken wurden die Stechpalmen noch lange Zeit überall geholt in ihrem Verbreitungsgebiet. Auch im Norden wurden sie „im großen gestohlen und waggonweise in die großen Städte geschickt“<sup>2</sup>. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch bei uns der Ruf nach Schonung und Schutz immer lauter wurde. So hat schon 1907 die Kirche in Mittelal auf Bitten des Forstamts hin die übliche Ausschmückung am Konfirmationssonntag mit Stechpalmen abgestellt und hat dafür Weißstannen verwendet, die zudem viel leichter beschafft werden konnten. 1913 hat das Oberamt Calw versucht, der Ausbeutung entgegenzutreten auf Grund der vielen Klagen aus dem Raume Wildbad-Liebenzell-Calw, gleichzeitig wurden vom Innenministerium zusammen mit der Forstdirektion die ersten Schutzvorschriften vorbereitet.

Aber die zu wirksamem Schutz nötigen gesetzlichen Grundlagen hat erst das Reichsnaturschutzgesetz



Alte Stuttgarter erinnern sich noch an den einstigen Schießplatz in der oberen Rotebühlstraße (heute W. Bleyle KG), dessen mit Misteln besetzte Schwarzpappeln viel bestaunt wurden Aufnahme Otto Feucht 1910

von 1935 geschaffen. In der Naturschutzverordnung von 1936 ist die Stechpalme unter den Arten aufgeführt, die zum Sammeln für den Handel oder für gewerbliche Zwecke nicht freigegeben werden dürfen, auch nicht in Ausnahmefällen, und diese Bestimmung gilt heute noch in unserem Lande. Damit war dem Raub im Großen gesteuert. Aber wie ist's im Kleinen? Da die Entnahme eines „Handstraußes“ erlaubt ist und die steigende Zahl der Waldbesucher, der Kurgäste, der Sanatoriumsinsassen, gerade nach beerentragenden Zweigen trachtet, die dadurch für den Nachwuchs verlorengehen, ganz abgesehen von den Wanderern oder Autofahrern, und da immer wieder ein besonders kalter Winter verheerend eingreift und den Nachwuchs erschwert oder auf lange Jahre unmöglich macht – die Folgen des Winters 1928/29 sind noch nicht überall überwun-

den, auch 1955/56 hat böse Lücken gerissen –, so mag es wohl bald soweit kommen, daß der Bedarf für Weihnachtsschmuck bei uns nicht mehr ordnungsmäßig aufgebracht werden kann!

Wie ist da zu helfen? Kann etwa die Forstwirtschaft durch geeignete Maßnahmen die Neuausbreitung begünstigen? Kann sie da und dort Standorte neu schaffen, die der Stechpalme zugute kommen? Vielleicht besonders an steilen, schwer zugänglichen Hängen? Das würde wohl zwangsläufig dazu führen, daß dann gerade solche Stellen erst recht bedroht und bald wieder ausgeraubt sind, auch wenn man versucht, sie unter besondere Aufsicht zu stellen. Möglichste Duldung und Schutz sollte sich heute von selbst verstehen!

Wenn die Palmzweige aus unseren Weihnachtsschmuck nicht ganz verschwinden sollen, so wird nur ein Ausweg offenbleiben: die gärtnerische Nachzucht im Großen, die auch außerhalb des natürlichen Verbreitungsgebiets durchaus gelingt. Und sie wird heute schon vielfach von Fachleuten empfohlen und gefördert. Es bedarf nur einer feuchten, windgeschützten, halbschattigen Lage, vor allem eines Schutzes gegen austrocknende Ostwinde im Winter; auch auf Kalkgrund ist sogar Anzucht möglich. Und wir finden heute in den Preisverzeichnissen der Baumschulen schon gegen zwanzig verschiedene Abweichungen vom Normalbild der Art aufgeführt, so daß die Liebhaber solcher Abänderungen immer wieder Gelegenheit finden, ihr Sortiment zu bereichern und neue Namen zu erfinden.

Abändern kann sich so ziemlich alles. Warum trägt der eine Stamm nur männliche Blüten, der andere nur weibliche, der dritte beide zusammen und der vierte wechselt gar das Geschlecht? Warum werden die Beeren eines Baumes Jahr für Jahr von den Vögeln sehr rasch abgeleert, die des anderen, dicht daneben stehenden aber Jahr für Jahr erst sehr spät und nur sehr spärlich? Warum trägt der eine sehr stark bewehrte stachelspitzige Blätter, der andere aber völlig unbewehrte, lorbeerähnliche mit glattem Rand? Warum zeigt sich da und dort Laub mit gelblichen Flecken? Warum ist der eine Partner eines anderen Paares überaus frostempfindlich, der andere aber gar nicht, obwohl sie dicht beisammen stehen? Warum breitet sich die eine Palme nur durch Wurzeläusläufer strauchartig aus, nach allen Seiten, und geht gar nicht in die Höhe, die andere aber erhebt sich sofort zum aufrechten Stamm, der blüht und fruchtet?

Frage über Frage, Rätsel über Rätsel! Und darauf nur *eine* Antwort: Die Natur kennt keine genormte

Fabrikware, bei der jedes Stück haargenau den anderen zu gleichen hat! Und sie kümmert sich auch nicht darum, wenn immer wieder irgendein Mächtiger dies als Mangel empfindet, dem abzuhelfen an Pflanzen, Tieren oder gar an Menschen er sich für befugt und für fähig hält!

\*

Aber noch weit mehr Rätsel als die Stechpalme gibt uns der zweite Weihnachtsschmuck auf, die *Mistel* (*Viscum album*), deren Name immer noch allzu oft mit der *Mispel* (*Mespilus germanica*) verwechselt wird, dem heimischen Wildobst, das heute freilich kaum noch irgendwo wild zu treffen ist und auch in Gärten nur bei besonderen Liebhabern nachgezogen wird, so daß seine Früchte, die Mispeln, wohl nirgends mehr auf den Markt kommen, wie noch in vergangenen Jahrhunderten. Die *Mistel* aber kommt heute noch vielerorts auf den Weihnachtsmarkt, wo sie Aufsehen erregt durch ihre sparrige Verzweigung, ihr wintergrünes ledriges Laub und ihre weißen oder gelblichen Beeren. Ein richtiger kleiner Strauch, der nicht im Boden wurzelt, vielmehr hoch oben in der Krone von Bäumen mit seinen Senkern in lebendes Holz eindringt, der also ein richtiger Schmarotzer ist, das ist schon etwas ganz Besonderes, das zu allen Zeiten Aufsehen erregt hat und darum zu allen Zeiten besondere Beachtung und besondere Wertschätzung und Deutung herausgefordert hat!

Kein Wunder daher, daß sie schon in den ältesten Sagen eine geheimnisvolle Rolle spielt. Baldur, der reine Gott des Lichts, der Sohn der Freya, war nach einem Traum seiner Mutter vom Tode bedroht. Sie nahm daher allen lebenden Wesen auf Erden den Eid ab, ihn nicht zu verletzen, vergaß aber dabei die *Mistel*, die hoch oben in den Bäumen wuchs. Loki, der böse Gott, reichte daher dem Bruder Baldurs einen Pfeil, der aus der *Mistel* gespitzt war, um auf Baldur zu schießen, und so war dessen Tod besiegelt. Im hohen Norden, wo dieser uralte Mythos zur Wintersonnenwende zum erstenmale, altisländisch, niedergeschrieben worden ist, im 13. Jahrhundert, in der jüngeren „Edda“, kannte man die *Mistel* nur vom Hörensagen, nicht durch eigenen Augenschein, denn dort hat es nie *Misteln* gegeben. So war zu einem Zweifel gar kein Anlaß, ob es denn möglich sein könne, aus ihr einen todbringenden Pfeil anzufertigen. Und wir wissen ja, wie uralte, immer nur mündlich weitergegebene Überlieferungen mancherlei Wanderungen durchmachen und dabei Wandlungen erleiden, so daß sich sehr leicht Mißverständnisse einschleichen können. – In diesem Zusammenhang darf an den Weltenbaum



Schwarzpappel mit *Misteln*. Stuttgart-Degerloch  
Aufnahme Walter Feucht 1965

*Yggdrasil* erinnert werden, der üblicherweise als Esche gedeutet wird, obwohl es solche im Norden nie gegeben hat und obwohl alle zusätzlichen Einzelheiten der Sage, wie Hirsche und Eichhörnchen, sehr schlecht zur Esche passen, um so mehr aber zur Eiche, auf die schon die erste Silbe des Namens hindeutet. Die neuestens ausgesprochene Vermutung<sup>2</sup>, der Weltenbaum sei die Eibe gewesen, erscheint völlig abwegig.

Daß einem so geheimnisvollen Gewächs auch geheimnisvolle Wirkungen zugesprochen wurden, erscheint uns sehr begreiflich. Schon im Kult-Ritus der Kelten, lange vor der germanischen Zeit, hat die *Mistel* eine große Rolle gespielt, vor allem die auf der Eiche gewachsene, die unter ganz besonderen Bräuchen vom Druiden geschnitten werden mußte. Und als letztes Nachwehen alten Kults dürfen wir wohl die uns von England überkommene Sitte ansehen, daß am Weihnachtsabend bei Begegnung



Die „Großen Tannen“ bei Hirsau  
1911: Der Gipfel des höchsten  
Baumes war von Misteln besetzt,  
die zum Teil vom Sturm aus-  
gebrochen wurden. Die andern  
Bäume zeigen die charakteristische  
Kronenbildung der Weißtanne

Aufnahme Otto Feucht

unter dem aufgehängten Mistelzweig das Küssen erlaubt, wenn nicht gar vorgeschrieben ist.

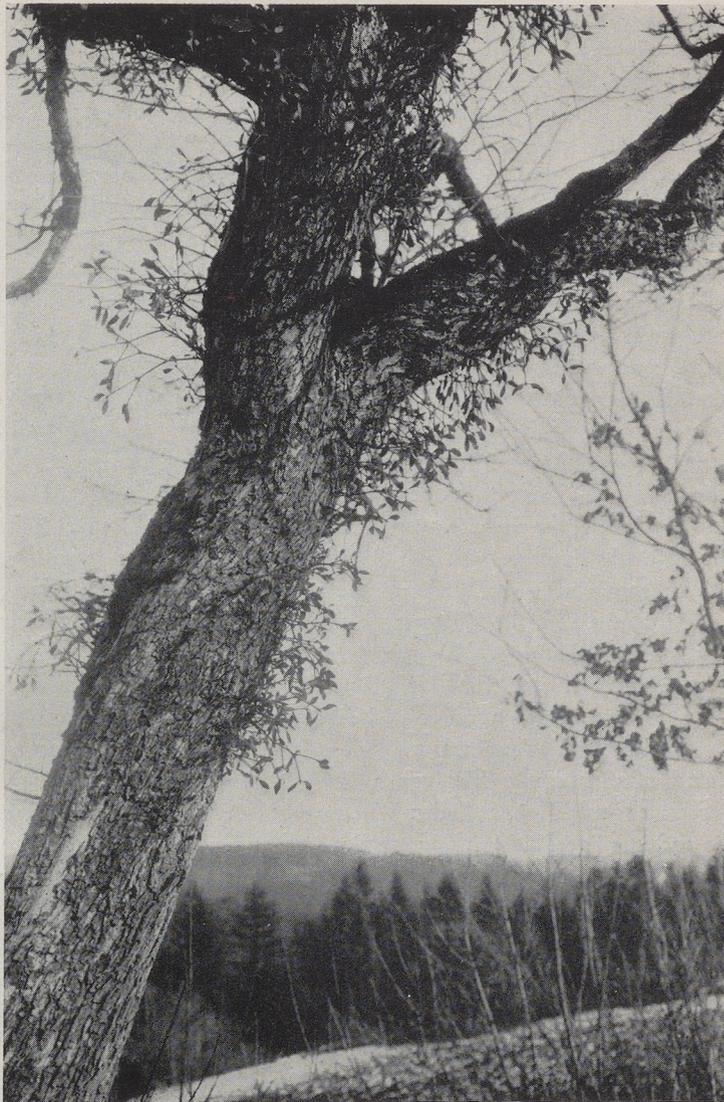
Über die geheimnisvollen Heilkräfte der Mistel aber, denen auch bei uns seit dem frühen Mittelalter große Bedeutung zukam und zum Teil auch heute noch zukommt, hören wir am besten eines der alten Kräuterbücher, und zwar das, was *Adam Lonicer*, der 1586 gestorbene berühmte Frankfurter Arzt und Mainzer Professor 1573 über „Krafft und Würkung“ zu sagen weiß, wobei wir die ergänzte deutsche Neuauflage von 1737 zugrunde legen<sup>8</sup>:

„Eichenmistel, deßgleichen von Haselsträuchen und Birnbäumen, welches die Erde nicht hat angerührt, mit Wein gestossen, getrunken, soll den fallenden Siechtagen der Kinder wehren, darum auch etliche

dasselbe mit einem Faden, oder in Silber gefasset, den Kindern an den Hals hencken“ ... „Was sich von böser Feuchte zusammenzeucht, als Ohrklammer, und sonst allerley Geschwulst, das zeitiget der Vogelleim, von den weiß-gelben Beerlein, oder der Rinden des Mistels bereitet. Erweicht, zertheilet, und zeucht heraus, also grün zerstoßen, den Safft darein gethan. Vogelleim mit Thannenhartz und Wachs gleich viel, benimmt die Augenwerren. Mit Weyrauch auf alte rinnende Geschwür geleet, heilet es dieselbige. Vogelleim mit Goldschaum aufgestrichen, verzeucht das Halßgeschwür.“ – „Vogelleim mit Hartz vermengen, ist gut wider Verhärtung des Miltzes, und mit Wachs vermengen, ist es gut wider das Gicht der Glieder. Gepülvert Eichenmistel, mit

Apfelbaum mit jungen Misteln  
bei Bad Teinach

Aufnahme Otto Feucht



aqua vitae getrunken, vertreibt das Fieber und den Schlag. Also genützt, vertreibt er den Schwindel und Geschwulst des Leibes.“ – „Eichenmistel gessen, lässet nicht außsätzig werden.“ ... „Wem die Lunge faulet und Leber, der soll Eichenmisteln in Wein sieden und nüchtern trinken, so wird er wiederum gesund.“ ... „Einem siebenjährigen Kind Eichenmisteln eingegeben, so wird es nimmermehr von der hinfallenden Kranckheit angegriffen.“ ... „Albertus Magnus spricht, „wer das pulver von Eichenmisteln Abends und Morgens in warm Bier gebrauchet, der sey, mit Gottes Hülffe, denselben Tag für der Pestilenz sicher.“ – „So einem Menschen die Nase sehr blutet und nicht aufhören will, der nehme Eichenmistel in die Hand, so vergehet es ihm also-

bald.“ ... „So ein Weib in Kindsnöthen ist und nicht gebären kann, die nehme gestossene Eichenmistel und trinke sie in Wein oder Bier, so gebiehet sie bald. Und das Kind, so sie gebohren hat, ist vor der fallenden Kranckheit sein Leben lang behütet.“ ... In dieser Aufzählung, und ebenso in anderen Büchern, fällt am meisten die ganz besondere Wertschätzung der auf Eichen gewachsenen Misteln auf. Demnach müßte man annehmen, daß solche Vorkommen einst sehr zahlreich gewesen seien. Oder sollte umgekehrt die Seltenheit der Eichenmistel deren hohe Wertschätzung hervorgerufen haben? Heute jedenfalls ist sie aus ganz Mitteleuropa so gut wie ganz verschwunden! Die eingehenden Ermittlungen durch *Fritz Stopp*<sup>9</sup> haben

nur noch ein einziges Vorkommen, in Sachsen, feststellen können, wo auf zwei Eichen uralte Mistelbüsche sich fanden, aber ohne jeden Nachwuchs. Und doch soll sie einst mindestens in Frankreich sehr zahlreich aufgetreten sein. *A. Usteri* berichtet<sup>10</sup>, daß noch um 1900 in 29 französischen Departements Eichenmisteln angegeben worden seien. Er selbst aber habe dort um 1921 kein einziges Stück finden können, und die ältesten Holzhauer hätten ihm versichert, noch nie eine Mistel auf Eichen gesehen zu haben! Er schreibt weiter: „Aus Deutschland kennt man zwei Standortsangaben, eine für die Rheinprovinz, die andere bei Marienburg. Das einzige Exemplar, das man am ersten Ort fand, liegt heute getrocknet in irgendeinem Herbarium, das vom zweiten Standort ist gestohlen worden . . .“ „In England ist die Pflanze ausgerottet.“ – Warum? Etwa gerade deshalb, weil ihr ein so hoher Wert beigemessen wurde, daß jedermann ihr nachstellte, ohne irgendwie an die Zukunft zu denken und für Nachwuchs zu sorgen? – Als vor vierzig Jahren eine Gruppe von Ärzten die Heilkräfte der Eichenmistel neu untersuchen wollte und deswegen Fragebogen über ihr Vorkommen versandte, da erhielt sie eine große Zahl von Meldungen, auch solche aus unserer engeren Heimat Baden-Württemberg. Allein die sachkundige Nachprüfung, an der sich auch der Verfasser beteiligen konnte, ergab keine einzige Bestätigung. Entweder war der gemeldete Baum gar keine Eiche, oder der auf der Eiche sitzende Busch war keine Mistel, sondern ein „Hexenbesen“, eine dichte Häufung von Trieben, oder lediglich ein Nest, von Krähe, Elster oder Eichhorn. *Stopp* berichtet von einem Fall, in dem eine Eiche mit den Ästen einer Linde so eng verschlungen war, daß, von unten aus gesehen, der Eindruck entstehen konnte, auch die Eiche trage Misteln, die aber in Wahrheit auf der Linde saßen. Ein ähnliches Beispiel zeigte sich in einem Waldteil nahe bei Stuttgart. Neben einer stark vermistelten Linde stand eine Eiche, deren Äste zum Teil so in die Lindenkronen eindringen, daß bei sehr flüchtiger Beobachtung wohl der Eindruck entstehen konnte, auch die Eiche trage Misteln. Als dort vor rund 40 Jahren eine Fläche zu Versuchen mit neuen amerikanischen Pappelkreuzungen eingerichtet wurde, fragte man sich, ob die Linde nicht beseitigt werden sollte, um Ansteckung der Pappeln zu vermeiden. Sie blieb aber stehen, bis sie nach 35 Jahren samt ihrem Nachbarn durch ein Unwetter geworfen wurde. In dieser ganzen Zeit konnte kein einziger Fall von Mistel auf den unzähligen jungen Pappeln festgestellt werden,

übrigens ebensowenig in den nahe dem Wald stehenden Obstgütern mit Apfelbäumen. Ein Beispiel dafür, daß die Möglichkeit der Ansteckung durchaus nicht überall gegeben ist.

Und damit kommen wir zu der Frage, auf welchen Baumarten überhaupt bei uns Misteln auftreten können? Zuvor ist aber noch zur Eichenmistel zu sagen, daß im Mittelmeergebiet auf südlichen Eichenarten tatsächlich Misteln sich finden, wenn auch nicht unsere heimische Art. Eine weitere Verwicklung entsteht dadurch, daß eine verwandte Art, die *Riemenblume*, *Loranthus europaeus*, im Süden auf Eichen sitzt, und daß unsere Mistel ihrerseits auf der Riemenblume wurzeln kann, somit auf Umwegen, als „Überschmarotzer“, als Eichenbewohner angesehen werden kann. Für unser eigenes Gebiet kommt die Riemenblume nirgends in Frage.

Daß von unserer Mistel drei verschiedene „Rassen“ festzustellen sind, die jeweils auf ganz verschiedenen Baumarten leben, ist das Ergebnis der Lebensarbeit *K. von Tubeufs*<sup>12</sup>. So unterscheidet man heute, von der mehr oder weniger sagenhaften Eichenmistel abgesehen, die Kiefern-(Forchen)mistel, die Tannenmistel und die Laubholzmistel.

Die erste, die nach ihrem Hauptvorkommen neuerdings *Osterreichische Mistel* genannt wird, findet sich auf allen heimischen Kiefernarten, ganz vereinzelt auch auf unserer Fichte (Rottanne). Ihr Vorkommen in unserer engeren Heimat bedarf noch der Klärung<sup>11</sup>. Von den anderen Unterarten unterscheidet sie sich durch dichtere Verzweigung der vielen, schmalblättrigen Triebe und durch kleinere, meist gelbliche Beeren. Die bei uns noch häufige *Tannenmistel* findet sich ausschließlich auf unserer Weißtanne, in den natürlichen Tannengebieten des Schwarzwalds, des Mainhardter und Welzheimer Walds, wie im Allgäu. Die *Laubholzmistel* ist wohl noch im ganzen Gebiet vorhanden, geht aber merklich zurück, am häufigsten wohl besiedelt sie unsere heimische Schwarzpappel und unsere Linden. Sie zeigt aber so manche scheinbare Ungereimtheiten, daß man vielleicht mit einer weiteren Untergliederung der Unterart wird rechnen müssen. Dafür einige Beispiele<sup>9</sup>: Wieso wächst sie sehr häufig auf Apfel-, aber nur höchst selten auf Birnbäumen? Warum ist sie so regelmäßig auf unserer Schwarzpappel zu treffen, aber niemals auf der Spitzpappel (Pyramidenpappel), die doch nach unserer Auffassung lediglich eine Wuchsmutation der Schwarzpappel ist? (Sollte etwa diese Auffassung sich als irrig erweisen?) – Warum meidet sie unsere heimischen Ahornbäume nahezu ganz, während sie auf



Linde mit Misteln, Stahlhof bei Jagsthausen

Aufnahme Otto Link

dem aus Nordamerika eingeführten Silberhorn (*Acer dasycarpum*) ein häufiger Gast ist? (Alte Stuttgarter erinnern sich noch des mächtigen, im „Exotischen Garten“, dem jetzigen Landesarboretum, von Herzog Karl Eugen eigenhändig neben dem ehemaligen „Wirtshaus zur Stadt Rom“ gepflanzten Stammes, der voll mit Misteln besetzt war und erst vor zwanzig Jahren abgegangen ist.) – Wieso ist sie von unseren heimischen Eichen verschwunden (vgl. oben), besiedelt aber die aus Nordamerika stammenden Roteichen? Ebenso ist unsere Esche fast mistelfrei, auch unserer Ulme, aber amerikanische

Arten werden von ihr besetzt (in Nordamerika fehlt unsere heimische Art!). Auch unsere Buche (Rotbuche) wird völlig von ihr gemieden, die Hainbuche nur selten befallen. Und wieso werden unsere europäischen Lärchen von keiner Mistel besetzt, die eingeführte japanische Lärche aber von beiden Nadelholzmisteln<sup>9)</sup>

Ohne Zweifel ist die Mistel auch bei uns stark im Rückgang begriffen, einmal weil sie, wie im Obstbau, als Schädling angesehen wird – der Schaden im Wald ist in der Regel ohne Bedeutung, da meist nur die Gipfel der Tannen befallen werden –, zwei-

tens, weil sie allmählich allzuviele Liebhaber gefunden hat, die ihr nachstellen, ähnlich wie es der Stechpalme ergeht. Und so ergibt sich, wie bei jener, die Frage, ob nicht durch bewußte Anzucht von Nachwuchs ihr Verschwinden gehemmt werden könnte. Wie verbreitet sie sich in der freien Natur? Dadurch, daß Vögel, vor allem Drosseln, die Beeren fressen und alsdann die klebrige, am Schnabel haftende Schleimhaut an Zweigen abstreifen, oder daß sie mit dem Kot die Samen auf die Äste setzen. Der alte lateinische Spruch „Turdus ipse sibi malum cacat“ sagt, daß die Drossel selbst für die Ausbreitung ihres Übels sorgt, denn aus den Beeren wurde und wird noch ein wirksamer Vogelleim bereitet, und diese Art von Vogelfang spielt ja heute noch in südlichen Ländern eine wichtige Rolle. Wenn wir uns immer wieder darüber entrüsten, daß dieser Vogelmord dort noch weiter betrieben wird, dann sollten wir nicht vergessen, daß auch bei uns noch zu Anfang des Jahrhunderts solcher Vogelfang mit Leimruten, Schlingen, Schlagnetzen und Blendlaterne erlaubt und verbreitet gewesen und erst 1908 durch Reichsgesetz unter Strafe gestellt worden ist!

Es läge nun nahe, diesen Weg der Natur nachzuahmen oder irgendwie abzuwandeln, allein alle bisherigen Versuche mit Samenübertragung zeigen, daß dieser Weg bis jetzt noch sehr unsicher und zeitraubend ist und darum wirtschaftlich kaum Erfolg bringen kann, sofern nicht eine bessere Lösung sich finden läßt. Und auch dann ist ein wirtschaftlicher Erfolg noch recht fraglich. Eine Aberntung von hohen Bäumen wird immer schwierig bleiben; was von gefälltten Bäumen, etwa Weißtannen, am Boden übrigbleibt, ist zwar als Äsung für Hoch- und Rehwild sehr willkommen, als Zierreis aber kaum mehr verwendbar. Und doch sollte eine Lösung gefunden werden, das Aussterben der Misteln zu verhüten, nicht nur wegen ihres Schmuckwertes und als Zier winterkahler Laubbäume in Parkanlagen, sondern in erster Linie wegen ihrer unstreitigen Heilwirkungen. Wenn auch die Übertreibungen der alten Kräuterbücher uns heute seltsam anmuten, so werden doch die Heilwirkungen ernstlich betont und solche werden mit dem Fortschreiten von Forschung und Erkenntnis immer wichtiger werden, so als blutgefäßerweiterndes Mittel zur Bekämpfung der Arteriosklerose. Diese Nutzung wird zweifellos sich noch steigern, mag auch A. Usteri<sup>10</sup> die Einschränkung machen: „Wie so viele andere Pflanzenheilmittel wird auch die Mistel nur bei solchen Patienten wirksam sein können, die sich ihrer Zugehörig-

keit zur Pflanzenwelt, zur Erde und zum Kosmos bewußt sind“, so ist doch wohl kein Zweifel, daß weitere Forschung neue Erkenntnisse schaffen und die Auswertung der Mistel noch weiter vertieft wird. Und so gut heute die Stechpalme gärtnerisch angebaut wird, so gut die Christbaumzucht gesichert erscheint – es gibt genug Grenzertragsböden der Landwirtschaft, die sich dafür eignen –, so gut müßte sich auch für den Anbau der Mistel ein Weg finden lassen, mag dies auch nicht so einfach sein, wie bei jenen!

Aber freilich, allen Versuchen, für bedrohte Geschöpfe einzutreten<sup>13</sup>, steht unerbittlich der schroffe Grundsatz der unentwegten Nützlichkeitsfanatiker entgegen, alles, was Schaden bringe, müsse ausgerottet werden, wobei sie sich ein sicheres Urteil anmaßen über „gut“ und „böse“.

Aber müßte nach diesem Grundsatz nicht in erster Linie der Mensch selbst ausgerottet werden, der doch zweifellos an der Natur, am Ganzen, sich am meisten versündigt?

Und – der Gedanke mag absurd erscheinen, aber es verlohnt sich vielleicht doch, ihn zu überlegen: Sind wir nicht schon ganz ungewollt auf dem besten Wege dazu? Völlig friedlich, ohne Atombomben, ohne immer neuere Superwaffen, lediglich durch die immer stärkere Verschlechterung unserer Lebensgrundlagen, durch die allen Warnungen und Gegenmaßnahmen zum Trotz unaufgehalten fortschreitende Vergiftung von Boden, Wasser und Luft? Oder wollen die Fortschrittsgläubigen uns auch hierfür künstlichen Ersatz versprechen?

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> J. Eichler, R. Gradmann, W. Meigen, Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforschung von Württemberg, Baden und Hohenzollern. Heft V, Stuttgart 1912. – <sup>2</sup> H. Fr. Wiepking, Umgang mit Bäumen, München 1963. – <sup>3</sup> H. Förster, Die Stechpalme im bergischen Land (Mitt. d. berg. Komitees f. Naturdenkmalpflege 1913). – <sup>4</sup> Ludwig Klein, Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden, 1908 Heidelberg. – <sup>5</sup> O. Feucht, Vom Palmenwald und von der Stechpalme. Freudenstädter Heimatblätter, 24. 12. 1956. – <sup>6</sup> Fritz Finkbeiner in Freudenstädter Heimatblätter, 28. 1. 1958. – <sup>7</sup> H. Hansjakob, Abendläuten Stuttgart 1903 (Freudenst. Heimatblätter, 15. 7. 1961). – <sup>8</sup> Herrn Adami Lonceri ... vollständiges Kräuterbuch ... ehemals von Herrn Petro Uffenbachio, Med. Doct. vermehret, anjetzo aber mit einer Zugabe begleitet ... von Balthasar Ehrhart, Med. Doct. Ulm 1737. – <sup>9</sup> Fritz Stopp, Unsere Misteln. Neue Brehmbücherei Wittenberg 1961. – <sup>10</sup> A. Usteri, Die Pflanzensammlung. Zürich o. J. – <sup>11</sup> E. Oberdorfer, Pflanzensoziologische Exursionsflora für SW-Deutschland, 2. Aufl. Stuttgart 1962. – <sup>12</sup> K. v. Tubeuf, Monographie der Mistel. Stuttgart 1923. – <sup>13</sup> Z. B. O. Feucht, Altes und Neues von der Mistel. Kosmos, Januar 1953.